GENDER OPEN REPOSITORIUM

Von der Bewegungs- zur Berufslesbe? : Zu Institutionalisierungsprozessen am Beispiel lesbischer Theoriebildung

Laps, Lena

1999

https://doi.org/10.25595/928

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Laps, Lena: *Von der Bewegungs- zur Berufslesbe? : Zu Institutionalisierungsprozessen am Beispiel lesbischer Theoriebildung*, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Jg. 22 (1999) Nr: 52, 107-117. DOI: https://doi.org/10.25595/928.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Lesbenleben quer gelesen

52

Hrsg. Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V.

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Lesbenleben quer gelesen

52

1. Auflage 1999
Eigenverlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V., Köln
Satz: Eul-Gombert & Gombert, Bergisch Gladbach
Korrekturen: Heidrun Ehrhardt, Köln
Druck: W&S Druck, Köln

Impressum

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Hrsg.: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V.

22. Jahrgang (1999) Heft 52

Verantwortliche Redakteurin: Nicole Pirpamer

Redaktion: Rose Marie Beck, Claudia Nikodem, Brunhilde Sauer-Burghard, Ingrid Straube

Redaktionelle Mitarbeit: Petra Erbrath

Mitarbeiterinnen dieses Heftes: Sophia Altklug, Amsel, Andrea Baier, María del Mar Castro Varela, Regina Dackweiler, Birgitta Illerhaus, Ulrike Janz, Karin Jurschick, Verena Lappe, Lena Laps, Christiane Leidinger, Imi Paulus, Claudia Pinl, Anke Schäfer, Reinhild Schäfer, Stefanie Soine, Wienke Zitzlaff

Die „beiträge" erscheinen ca. dreimal im Jahr. Preis des Einzelheftes ab Heft 52 29,– DM, Doppelheft 39,– DM, Heft 9/10-52 Einzelheft 23,– DM, Doppelheft 34,– DM, Abonnement (jeweils 3 Nummern) 84,– DM, Förderabonnement ab 120,– DM, Mitfrauenabonnement 79,– DM (jeweils inclusive Porto- und Verpackungskosten). Einzelhefte sind durch jede Buchhandlung oder direkt beim Verlag zuzügl. Versandkosten zu beziehen. Abonnements ausschließlich beim Verlag. Abbestellungen spätestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahres möglich. Der Verlag erzielt keinen Gewinn. Mitarbeit erfolgt grundsätzlich ohne Honorar. Copyright by the authors. Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis des Verlages und unter Quellenangabe gestattet. Sämtliche Verwertungsrechte an Übersetzungen liegen beim Verlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

Verlags- und Redaktionsadresse: Niederichstr. 6, 50668 Köln, Tel.: 0221/13 84 90; FAX: 0221/139 01 94; Konto: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V., Konto-Nr.: 7 192 032 Stadtsparkasse Köln (BLZ 370 501 98) und Konto-Nr. 56530-500 Postgiroamt Köln (BLZ 370 100 50)

Vertrieb von Einzelheften und Abonnements: Verlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V.
Auslieferung für den Buchhandel: (BRD, Österreich, Niederlande): SOVA, Friesstr. 20-24, 60388 Frankfurt, Tel.: 069/ 41 02 11; FAX: 069/ 41 02 80
Schweiz: ars.lit. Verlagsauslieferung, Oberwilerstr. 64, CH-4054 Basel, Tel.:/FAX: 0041/61/281 11 23

INHALT

Editorial 5

Lesbenleben quer gelesen

Stefanie Soine
Queer als Herausforderung:
Lesben z wischen Heterosexismuskritik und Lifestyle 9

María del Mar Castro Varela
Queer the Queer!
Queer Theory und politische Praxis
am Beispiel Lesben im Exil 29

Claudia Pinl
Einmal queerbeet und zurück zum Feminismus! 41

Andrea Baier
Vom lesbischen Verhältnis zur Zweigeschlechtlichkeit 47

Birgitta Illerhaus
Wer ist Mr. Sub und wieso ist Mr. Sub eine Frau? 59

Wienke Zitzlaff
Gedanken über das Altwerden 61

Anke Schäfer
SAFIA und SAPPHO
Stürmische Alte finden immer Alternativen 71

Ulrike Janz
Lesben – Armut – Perspektiven 73

Karin Jurschick
Es gibt nichts, worüber wir nicht reden könnten
Lesben im Fernsehen 87

Christiane Leidinger
Politisierungsprozesse von Lesben 93

Lena Laps
Von der Bewegungs- zur Berufslesbe?
Zu Institutionalisierungsprozessen am Beispiel
lesbischer Theoriebildung 107

Dr. lesb. sex. Sophia Altklug,
Professorin für Geronto-Lesbologie und Mitarbeiterinnen des
Institutes für Geronto-Lesbologie + Drakologie
LeSben und Sexualität 119

Imi Paulus
Junge Lesben im „anyway",
dem LesBiSchwulen Jugendtreff in Köln 125

Verena Lappe
„Hallo Jeanette! Ich liebe Dich über alles! Deine Helga"
Sehr persönliche Überlegungen zu Vergangenheit und
Zukunft lesbenpolitischer Forderungen und Strategien 133

Dokumentation *Reinhild Schäfer/Regina Dackweiler*
Tagungsbericht: Global Governance.
Politische Verhandlungssysteme und
internationale Frauenpolitik 139

Vorankündigung Heft 53 144

Autorinnen 145

Lena Laps

Von der Bewegungs- zur Berufslesbe?

Zu Institutionalisierungsprozessen am Beispiel lesbischer Theoriebildung

„Bewegungs-" und „Berufslesbe" als selbstironische Spiegelbilder erinnern an altbekannte, westdeutsche feministische Polarisierungen zwischen *Autonomie* und *Institution*, zwischen *draußen* und *drinnen*, *politisch* und *professionell*. Die Titelfrage unterstellt zudem eine lineare Entwicklung von der Politik zur Profession. Für einige wenige Lesben mag es möglich sein, Politik als Profession zu üben, manch eine erfährt ihre Lebens- und Arbeitssituation jedoch als Balanceakt zwischen verschiedenen Polen. Um im Bild zu bleiben: Zweifellos gibt es die *professionelle Bewegungslesbe* ebenso wie die *bewegte* und etwas *bewegende Berufslesbe*.
Spätestens seit der 4. Berliner Sommeruniversität 1979 zum Schwerpunkt „Autonomie oder Institution – über die Leidenschaft und Macht von Frauen" wird immer wieder debattiert, wieviel Professionalisierung und Institutionalisierung eine politische Bewegung verträgt, die sich als autonom begreift, und wieviel autonomes Denken und Handeln eine Institution. Wo Macht ist, ist auch Widerstand, so heißt es, und Macht sei überall – demnach sollte auch überall Widerstand (möglich) sein. Tatsächlich haben wir ja schon länger begriffen, dass von Frauen bzw. Lesben selbstorganisierte Lebens- und Arbeitsbereiche keine machtfreien Zonen sind, dass auf der anderen Seite institutionelle Strukturen Widerstand nicht ausschließen und dass die Spaltung zwischen *innerhalb* und *außerhalb* eines Systems oftmals eine nach dem Teile-und-Herrsche-Prinzip gut funktionierende Machtstrategie ist.

Wenn hier also nicht einfach für eine Verweigerungshaltung gegenüber patriarchalen Institutionen plädiert werden soll – worum geht es dann?
Zunächst lässt sich feststellen: In der Öffentlichkeit sichtbare Formen von Lesbenpolitik, -forschung, -beratung u.ä. sind zunehmend institutionell ausgerichtet.[1)] Cornelia Giebeler charakterisiert Institutionalisierungsprozesse folgendermaßen: „Wenn ich hier von Institutionalisierung spreche, meine ich die Formalisierung und das Festhalten von Beziehungsgefügen und Prozessen. Sich institutionalisierende Zusammenhänge sind dadurch charakterisiert, dass sie sich vor allem mit Geldforderungen an den Staat richten. Das Festhalten von Erreichtem im Sinne der Institutionalisierung ist nicht nur an Geld, sondern auch an Räume und Zeit gebunden" (Giebeler 1986, S. 68).
Diese Entwicklungen, in der alten Bundesrepublik bereits seit den achtziger Jahren zu beobachten, sind eingebunden in die „Normalisierungen des Feminismus" (Holland-Cunz 1998) und möglicherweise durch rot-grüne Politik auf Kommunal- sowie Landesebene und neuerdings durch bundesweite Regierungspolitik forciert. Auch Lesben wollen teilhaben, sie streben öffentliche bzw. staatliche Förderung und Akzeptanz an, sie wollen für ihr gesellschaftliches und politisches Arbeiten honoriert werden, wollen Kontinuität in ihren Projekten.
Im besonderen geht es hier darum, Institutionalisierungsprozesse lesbischer Theoriebildung und Forschung in der BRD zu reflektieren. Auf internationale Vergleiche zum Stand und zur Entwicklung von Lesbenforschung kann ich im Rahmen dieses Beitrages nicht eingehen. Auch möchte ich nicht in eine theoretische Begriffsdebatte zu „Theorie" und „Forschung", ihren gemeinsamen und unterschiedlichen Bedeutungsinhalten einsteigen. *Eine* mögliche Definition von Lesbenforschung gibt Hanna Hacker: „Ich definiere ‚Lesbenforschung' weit, aber nicht völlig beliebig: Produkte

lesbenforschender Anstrengung bestehen meinen Kriterien zufolge aus Buchstaben auf Papier, kennen die herrschenden Regeln akademischer Wissensproduktion und unterlaufen diese ein Stück weit; ihre Themen und Inhalte weisen eine Perspektive aus, die kein Maximum an Entschlüsselungsarbeit erfordert, um sie als lesbisch erkennen zu können; verfasst sind sie von Frauen, die sich einer Selbstbezeichnung als lesbisch nicht gänzlich verschließen und derer die lesben/frauenbewegte (Sub-)Kultur zumindest gelegentlich ansichtig wird" (Hacker 1991, S. 58).
Dieser Text versteht sich weniger als Bestandsaufnahme denn als Diskussionsbeitrag, der von einem außeruniversitären Denkstandort aus politische Fragen zu forschender Erkenntnissuche aufwerfen will.

Die Teilnehmerinnen der Podiumsdiskussion „Lesbenforschung: Traditionen und Aufbrüche" beim 4. deutschsprachigen Lesbenforschungssymposium vom 13. bis zum 15.11.1998 in den Räumen der Heinrich-Böll-Stiftung in Berlin sahen sich mit zwei Fragestellungen konfrontiert: 1. Was bedeutet Lesbenforschung? 2. Wird die Lesbenforschung durch Queer Studies abgelöst? Übereinstimmend wurde resümiert, dass 1. Lesbenforschung nicht ausschließlich Forschung *von* und *für Lesben* bedeutet – nicht bedeuten *kann*, so die Identitätskategorie „Lesbe" als Subjekt und Objekt von Forschung offen zu halten ist, und dass 2. Lesbenforschung und Queer Studies sich nicht gegenseitig ausschließen, sondern eher mit unterschiedlichen Perspektiven ergänzen.
Des weiteren kreiste die Diskussion beharrlich um die Klage über eine sich vergrößernde Kluft zwischen Theorie und Praxis. Während die einen feststellten, dass ein Defizit an Theoriebildung in politischen Zusammenhängen besteht, kritisierten die anderen Ausschlüsse durch einen akademisierten Diskurs.
Dieses Blitzlicht auf das jüngste Lesbenforschungsevent macht einige der Schwierigkeiten und die Unentschiedenheit der inner- und außeruniversitären Positionierung deutlich: Lesbenforschung pendelt grundsätzlich zwischen der vergleichsweise etablierten Schwester *Frauen-* bzw. *Geschlechterforschung* und dem malestream orientierten Bruder *Homostudien/LesBiSchwule Studien/Queer Studies*. Eine deutschsprachige Lesbenforschung als neues, universitär etabliertes Wissenschaftsfeld existiert nicht.

Irgendwo und irgendwie: autonom, privat, individuell, universitär

Lesbische Theoriebildung und Forschung, die in feministischen Traditionen und Kontexten stehen, konnten bzw. wollten sich bisher nicht universitär verankern.
Außeruniversitär wird im Rahmen autonomer Bildungs- und Forschungsprojekte, beispielsweise in Archiven, Bibliotheken u.ä. geforscht. Arbeiten zwischen Alltagstheorie und akademischer Analyse werden in theoretisch orientierten Zeitschriften wie den „beiträgen zur feministischen theorie und praxis", der von der Frankfurter Frauenschule herausgegebenen Reihe „Materialienband – Facetten feministischer Theoriebildung" und auch in „IHRSINN – einer radikalfeministischen Lesbenzeitschrift" publiziert.
Lesbische Forschungs- und Theoriearbeit in frauenbewegten Zusammenhängen wird in der Regel weder von der akademischen noch der (frauen)politischen „Normal"-Öffentlichkeit wahrgenommen bzw. *als theorierelevant* ernst genommen. Mangel an Wahrnehmung oder Anerkennung heißt aber auch Mangel an Ressourcen bzw. umgekehrt: Mangelnden Ressourcen entspricht in patriarchal-kapitalistischer Logik mangelnde Rezeption. Das wiederum bedeutet für viele Projekte, ermüdende Existenz- und Berechtigungskämpfe austragen zu müssen, letztlich bedeutet es zusätzliche – unbezahlte – Arbeit „am Rande".
Gleichzeitig ist (selbst)kritisch zu fragen, inwieweit schlecht oder nicht honorierte Theoriearbeit – honoriert sowohl im Sinne der „Anerkennung durch den/in dem

herrschenden Diskurs" als auch der finanziellen Förderung – tatsächlich freier von den viel zitierten Sachzwängen, von der „Logik des Geldes" bleiben kann (vgl. Frankfurter Frauenschule/SFBFeV 1990, S. 133 f.)? Welche Projekte wollen oder lassen sich heute noch als „Kollektivinstitution" charakterisieren mit den Merkmalen: „(...) gleichwertige Bezahlung; selbstbestimmte, kollektive und integrierende Entscheidungsstrukturen; deutliche Grenzen nach außen; intern geteilte Werte und Verhaltenserwartungen" (Giebeler 1992, S. 110). Ist die Vorstellung, „feministische Institutionen" arbeiteten eher *prozess-* als *produktorientiert*, lediglich eine rückwärtsgewandte Sehnsucht?

Inneruniversitär wird – vor allem individuell – im Rahmen sozial-, kultur- und geisteswissenschaftlicher Studiengänge Lesbenforschung betrieben. Die „wortlose Übereinkunft des Verschweigens" (Münst 1998, S. 3) lesbischer Lebensweisen wird nur von einzelnen gebrochen. Ich teile nicht die optimistische Einschätzung der *beiträge*-Vorankündigung zu diesem Heft, lesbisch-feministische Positionen hätten im „allgemeinen" feministischen Diskurs einen festen Platz (vgl. beiträge 1999, S. 169). Frauen- und Geschlechterforschung sowie feministische Theorie ignorieren lesbische Lebensweisen und anti-heterosexistische Perspektiven nach mehr als zwanzig Jahren noch weitgehend, auch wenn sie gelegentlich Lesben als additive Differenz, sozusagen als Zusatzkapitel oder Fußnote aufgreifen. Zwar hat die Kategorie Zwangsheterosexualität als sine qua non der Zweigeschlechtlichkeit vor allem durch Judith Butlers Analysen der heterosexuellen Matrix in einigen Wisssenschaftsfeldern eine akademische Reputation erworben, sie präsentiert sich aber durchaus *disziplin*iert und bleibt im breiten Spektrum feministischer Gesellschaftskritik unterbelichtet. Zudem werden nicht selten im Zuge der Institutionalisierung von *Geschlechter*forschung oder *Gender Studies* feministische Terminologie und Perspektiven als vermeintlich einseitige, beschränkte und wissenschaftlich unseriöse diskreditiert. Die brisante Kombination *Feministin und* Lesbe erregt (*prä-, post-* oder *post*präfeministisch?) nach wie vor Furcht, Spott oder sonstige Ablehnung. „Dass eine Lesbe eine Lesbe ist, ist an der Uni dann ein Problem, wenn sie auch noch Feministin ist" (Korolewicz 1998, S. 22). Als offene Feministin und Lesbe kommt frau in Institutionen wie z.B. der Hochschule sperrig daher – sie lässt sich nicht gut unterbringen, auch deshalb, weil sie selbst sich querstellt. An Theorie und Forschung interessierte Lesben, die meist aus der autonomen Frauen- und Lesbenbewegung kamen oder sich ihr verbunden fühlten, zeigten sich gegenüber dem Männerbund Universität skeptisch und distanziert. Sie verweigerten sich der Kontrolle der universitären Disziplinen, verstanden ihre Arbeit als widerständige Theorie und Praxis gegen Herrschaftsverhältnisse.

Ist dies 1999 eine feministische Minderheitenposition, die – falls überhaupt – vermutlich an der hochschulpolitischen „Basis" oder außerhalb der Institution zu finden ist?

In den Konflikten um die *SchwulLesbischen Studien (SLS)*, die im Juli 1995 in Bremen eingerichtet und drei Jahre vom Land Bremen finanziert wurden, äußern „Lesben der Uni Bremen" in einem offenen Brief vom September 1995 neben konkreten Kritikpunkten beispielsweise an der Stellenbesetzung und den thematischen Schwerpunkten u.a. folgende Forderungen: „Wir wollen Lesbenforschung nur von Lesben über Lesben und für LesbenFrauen! (...) Darüber hinaus fordern wir Gelder und Stellen für eine eigenständige Lesbenforschung parallel zu gemischten Homostudien, (nicht nur) für Lesben, die die Zusammenarbeit mit Schwulen bzw. Heteras/Heteros grundsätzlich ablehnen/verweigern!" (SLS SchwulLesbische Studien 1996, S. 23). Wer heute so oder ähnlich feministisch-lesbisch argumentiert, wer schwul-lesbischen Kooperationsprojekten eher kritisch gegenübersteht – was nicht zwangsläufig bedeutet, Bündnisse oder Kooperationen abzulehnen -, wird (vor)schnell nach der Gleichung: *feministisch + lesbisch = separatistisch* etikettiert und disqualifiziert. In einem Artikel zu den „Folgen einer Institutionalisierung von Homoforschung" spricht Sabine Hark in diesem

Zusammenhang von „der bornierten Forderung nach einem eigenen eingezäunten Gärtchen ‚Lesbenforschung nur von, über und für Lesben'" (Hark 1996, S. 14). Hingegen wird vom 1. Symposium „Facetten deutschsprachiger Lesbenforschung" 1991 in Berlin noch berichtet: „Allgemeiner Konsens schien darüber hinaus, dass Lesbenforschung von Lesben für und über Lesben gemacht wird. Dabei wurde allerdings in manchen Arbeitsgruppen deutlich, dass dies für manche Lesbenforscherin auch im Rahmen schwuler Homosexuellenforschung möglich ist. Der Begriff ‚Lesbe' wurde weder eindeutig festgelegt, noch mit gleichem Inhalt gefüllt" (Killinger 1992, S. 31).

Von bewegten Betroffenen, schwulen Forscherinnen und anderen „engagierten" Phänomenen

Lesbenforschung wurde zu Beginn der siebziger Jahre in erster Linie als „Zusatzarbeit" und „Freizeitbeschäftigung" von „Betroffenen" betrieben. Ilse Kokula schreibt über diese, wie sie sie nennt, „Bewegungs-Lesbenforschung": „Die ‚Betroffenenforschung' ist eine Forschung von ‚betroffenen' Frauen für ‚betroffene' Frauen. Es setzte eine Änderung des Forschungsselbstverständnisses, der Forschungsweisen und zum Teil der Forschungsmethoden ein" (Kokula 1994, S. 66). Der Gedanke war radikal und aufregend: Als Betroffene ist frau Expertin. Ich erinnere mich beispielsweise an den ausgeprägten Selbsterfahrungscharakter feministischer Theoriearbeit in den ersten „Frauenseminaren" an der sozialwissenschaftlichen Abteilung der Ruhr-Universität Bochum im Wintersemester 1975/76, die von „Frauen aus der Bochumer Frauengruppe" (Studentinnen) durchgesetzt wurden. In den Auseinandersetzungen um Forschungsselbstverständnis und -methoden wurden die erstmals 1978 im *beiträge-Heft 1* veröffentlichten „Methodischen Postulate zur Frauenforschung – dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen" von Maria Mies legendär. Gegen das positivistische Postulat wissenschaftlicher Wertfreiheit hatte Maria Mies als „methodische Postulate einer engagierten Frauenforschung" bewusste Parteilichkeit, Sicht von unten, die Integration von Forschung in „soziale und politische Aktionen zur Frauenbefreiung" formuliert (Mies 1984, S. 13). Zum aktuellen Stand dieser Diskussion zieht Barbara Holland-Cunz das Fazit: „Während Mies' Text zu meiner Studienzeit als der zentrale Text zum Verhältnis von feministischer Theorie und Praxis galt, erscheint er vielen heute aufgrund des Betroffenheitsbegriffs und des engen Bewegungsbezugs als professionell indiskutabel. (...) Vorgaben aus der Bewegung wird heute keine professionelle Theoretikerin akzeptieren, Vorgaben entstehen aus dem wissenschaftlichen Erkenntnisprozess selbst, gehorchen zeitgenössischen Fragestellungen innerhalb der ‚scientific community' und manchmal auch schlicht akademischen Moden" (Holland-Cunz 1997, S. 34).

Die feministisch geprägte Debatte um „Betroffenenforschung" wirft in lesbischen und schwulen Kontexten unmittelbar Fragen des sexuellen und geschlechtlichen Selbstverständnisses der Subjekte und Objekte von Forschung auf. Ein Beispiel aus der universitären Homosexualitäts-Forschung: In dem Diskussionspapier „Von der Notwendigkeit schwuler Forscherinnen" fragt Christina Strobel, die sich als „schwule Forscherin" versteht: „Wie komme ich dazu, zu lesbischer Literatur zu schreiben, wo ich doch heterosexuell lebe? Das Dilemma ist eines, das mir von außen angetragen wird, teils durch die übliche Gleichsetzung eines Forschungsinteresses mit einer bestimmten sexuellen Identität (Kontext verleiht hier Identität), teils durch Kollegen, die mich höflich zu überhören suchen und hoffen, ich würde auch ‚richtige' Forschung betreiben, und schließlich seltener, durch Lesben, die mir das Recht absprechen, zu ihrem Lebensbereich Aussagen zu treffen. Auf letzteres lohnt sich einzugehen" (Strobel

1994, S. 84). Die Autorin stellt anschließend den Begriff der persönlichen Betroffenheit der Forscherin in Frage und klagt eine „andere Art der Betroffenheit" ein: „(...) die der sogenannten Mehrheit mit ihren Minderheiten" (Strobel 1994, S. 85).

Mich interessiert weniger, *dass* eine heterosexuell lebende Frau zu „Homosexualität" forscht, sondern vielmehr, aus welcher politischen und theoretischen Perspektive sie sich auf Erkenntnissuche begibt. Ich denke, nicht zufälllig bezeichnet Christina Strobel sich explizit als „schwule" Forscherin, obwohl sie offensichtlich auch zu lesbischer Literatur arbeitet. An anderer Stelle im Text schließt sie sich einem Sprachgebrauch Prof. Wolfgang Popps (Initiator des „Forums Homosexualität und Literatur" an der Universität GHS Siegen) an und spricht von „schwulen und lesbischen Homosexuellen". Nur im Rahmen und in der Tradition eines schwulen = männlich-homosexuellen Kontextes kann sie sich als „schwule Forscherin" begreifen und mit diesem Selbstverständnis *Minderheitenforschung* betreiben. Homosexualitätsforschung als Minderheitenforschung wurde und wird durch feministisch-lesbische Theorie in Frage gestellt, weil sie die herrschende Ordnung von Geschlecht und Sexualität weitgehend intakt lässt. Sie wird nicht zuletzt deshalb verworfen, weil sie in scheinbar geschlechtsneutralem Outfit heterosexistisch bleibt. Eine feministisch-lesbische Heterosexismusanalyse zielt nicht nur auf Sexualität als gesellschaftliche tragende Wand, sondern auch, wenn nicht primär, auf Geschlechterverhältnisse. „Als Analyse und Kritik geschlechtsspezifischer Machtverhältnisse aus einer die Heterosexualität nicht privilegierenden Sicht, lässt sich Lesbenforschung nicht auf die Spezialwissenschaft einer bestimmten Bevölkerungsgruppe reduzieren" (Sgier in: Marti u.a. 1994, S. 11).
Nun begreift die gegenwärtige „lesbisch-schwule" Forschung sich weniger als Minderheitenforschung denn als „Lebensweisen"- oder „Lebensstil"-Forschung. Kontrovers zu diskutieren wäre nichtsdestoweniger, inwieweit eine solche *Lebensstil*perspektive letztendlich ein humanistisch-liberalistisches Projekt fördert, eine feministische Anaylse von Macht- und Herrschaftsstrukturen blockiert und „Lesbianismus als politische Realität" verschweigt (Kitzinger 1987).

Die heute belächelte „Betroffenheitsforschung" wollte u.a. die Subjektposition der Forschenden politisch reflektieren. Hat unter Lesbenforscherinnen ein Blick- bzw. Gesinnungswechsel dahingehend stattgefunden, „Lesbenforschung eher über ihre Objekte als über ihre Subjekte" zu definieren – so wie es im Zusammenhang des letzten Lesbenforschungssymposiums diskutiert wurde? Bedeutet das gleichzeitig, Lesbenforscherinnen beziehen in ihren Entdeckungszusammenhängen eine scheinbar neutralere Position – politisch und vor allem geschlechtspolitisch? Liegt in einer potentiellen Vorrangstellung der „Forschungsobjekte" nicht die Gefahr eines identitätspolitischen *Zurück zur Spezialwissenschaft?* Solange „lesbische und schwule Lebensweisen" als *besondere* Lebensweisen erforscht werden, solange herrschen heteronormative Perspektiven und Realitäten.

„Was ist Lesbenforschung?" – diese Frage zieht sich wie ein roter Faden durch die bisherigen vier deutschsprachigen Lesbenforschungssymposien, die von verschiedenen Lesben aus dem Frauenforschungs-, -bildungs- und Wissenschaftsbereich organisiert wurden.[2)] Die Treffen wollten Information, interdisziplinären Austausch und Diskussionen zwischen „‚Pionierinnen' der Lesbenforschung, (...) Sozial- und Kulturwissenschaftlerinnen (...) und nicht zuletzt lesbenbewegt Engagierten" ermöglichen, wie es im Einladungsschreiben zum 1. Symposium heißt; darüber hinaus wollten sie Kontinuitäten schaffen. Thematisch und hinsichtlich der Wissenschaftsdisziplinen hat sich in sieben Jahren wenig verändert. Es werden überwiegend Fragestellungen aus dem sozialwissenschaftlichen (inklusive Psychologie, Politikwissenschaften u.ä.), dem

historischen und vielleicht zunehmend dem kultur-, literatur- und sprachwissenschaftlichen Spektrum bearbeitet. Ein kritisches Interesse an *Queer Theory* nimmt zu. Von personeller Kontinuität kann nur in raren Einzelfällen die Rede sein: Von den Referentinnen und Podiumsteilnehmerinnen des 1. Symposiums 1991 nahmen noch drei am 4. Symposium 1998 teil. Novum war 1998 in Berlin die nicht öffentlich diskutierte Teilnahme von Männern bzw. die Öffnung des Symposium für „alle Interessierten".

Bisher waren die Lesbenforschungssymposien eine eher seltene Gelegenheit für wissenschaftlich und/oder politisch engagierte Lesben, themen-, fach- oder berufsübergreifend zu diskutieren und sich möglicherweise zu koordinieren. Neben der alltäglichen, vor allem auch außeruniversitären und unbezahlten Forschungs- und Theoriearbeit, die Lesben in Archiven, Bibliotheken, Forschungsstellen, in Verlagen und Zeitschriften, in autonomen Frauen/Lesbenreferaten und im Internet leisten, hatten die Symposien als Treffpunkt zwischen Forschung und Praxis ihren Stellenwert.

Auf dem letztjährigen Symposium gewann ich im besonderen während der Eröffnungs- und Abschlussveranstaltung den Eindruck: Es wird nicht mehr diskutiert. Gibt es keinen (gemeinsamen) Diskussionsstoff mehr, mangelt es an Inhalten, an aufregenden Themen? Sind wir unfähig, Kontroversen nachzuvollziehen oder auszutragen? Haben Präsentationen und Repräsentationen im Stil einer Fachkonferenz Diskussionen verdrängt? Falls diese Beobachtung nicht rein subjektiv ist, lassen sich einige Vermutungen über das *Warum* des Phänomens anstellen:

Lesbische Theoriebildung und Forschung speisen sich heute vornehmlich aus einem akademisierten Diskurs, der seinen eigenen Gesetzmäßigkeiten und Ausschlussmechanismen folgt. Spezialisierte Fachkompetenzen, Arbeitsteilungen, Individualisierung von Leistung, verschärfte Konkurrenz – all das ist in informellen Hierarchien autonomer Projekte nicht unbekannt, für Institutionen wie die Hochschule scheinen mir diese nicht gerade diskussionsstimulierenden Arbeitsbedingungen allerdings system-immanenter. Vielleicht haben sich durch Frauenförderpläne und Quotenpolitik Verhalten und Verhältnisse verändert (zugegeben: meine inneruniversitären Erfahrungen als Studentin und „Arbeitsbeschaffungsmaßnahme" sind historische) – ich tendiere jedoch zu der ungeduldigen, wenig optimistischen Einschätzung, die Veronika Bennholdt-Thomsen im Zusammenhang mit der Institutionalisierung feministischer Forschung als „Widerstandsnester" gibt: „Angesichts der militant ‚imperialistischen' Haltung der (Menschen in den) Institutionen glaube ich eher, dass die Widerstandsnester bald ausgehoben sein werden und die Institution Wissenschaft das bleiben wird, was sie ist: patriarchalisch" – solange, so fügt sie hinzu, kein grundlegender Kultur- und Wertewandel einsetzt (Bennholdt-Thomsen in: Giebeler 1992, S. 10). Inwieweit Frauen oder Lesben durch ihre Präsenz einen Institutionenwandel bewirken können, bleibt unentschieden. „Auf die Frage, wie sich Institutionen verändern und ihre Mitglieder sich verhalten, wenn der Anteil der Frauen zunimmt, gibt es nur wenig Antworten, und die Antworten, die vorliegen, sind zweideutig" (Bock 1998, S. 104). Vorurteile und Diskriminierungen können abgebaut werden, die „gefürchtete weibliche Konkurrenz" kann aber auch zu zunehmenden Verteilungskämpfen führen. „Wenn die zu verteilenden Güter (finanzielle Mittel, Stellen auf dem Arbeitsmarkt) weniger werden, leben die traditionellen Rollenbilder von Frauen und Männern wieder auf" (Bock 1998, S. 104).[3)]

„Traditionelle Rollenbilder" mögen zwischen Lesben und Schwulen weniger Bedeutung haben – geschlechtsspezifische Konflikte um Ressourcen aber sind zwischen den beiden Gruppen sowie in der Zusammenarbeit erfahrungsgemäß ein Hauptwiderspruch. Offensichtlich sitzen bei der Verteilung öffentlicher Fördermittel Lesben in autonomen feministischen „Institutionen" nicht unbedingt in der ersten Reihe. In standardisierten Argumentationen der FördererInnen wird dies – auch von Lesben – gerne mit „mangelnder Professionalität der Lesben", z.B. bei Antragstellungen, begründet.

Das momentan einzige universitär angesiedelte Forschungsprojekt im Bereich der *Frauenforschung* in NRW ist das Projekt „Gewalt gegen Lesben" am Interdisziplinären Frauenforschungs-Zentrum der Universität Bielefeld. In der vom ehemaligen Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales NRW (jetzt: Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit NRW) in Auftrag gegebenen Studie werden mit quantitativen wie qualitativen Erhebungsverfahren Gewalt- sowie Diskriminierungserfahrungen analysiert.
Bevor ich zur Lesbenforschung in schwul-lesbischen Kontexten komme, noch folgende Beobachtung: Generell zeichnet sich ab, dass durch die Institutionalisierung von Lesben*politik*, z.B. auf Landesebene in den Referaten für gleichgeschlechtliche Lebensweisen, eine erhöhte Nachfrage nach *empirischer* (Lesben)*Forschung*, welche vorrangig universitär angesiedelt ist, entsteht. „Die Wünsche von Seiten der Politik nach empirischen Studien zur konkreten Lebenssituation von Lesben als Grundlage für politische Entscheidungen wurden aufgenommen. Mögliche Forschungsgegenstände wären: *Die ökonomische Situation von Lesben, Die Situation von Lesbischen Müttern bzw. Elternpaaren*" (Fraktion Bündnis 90/Die Grünen 1998, S. 9). Ein derart harmonisches Verhältnis zwischen Politik und Forschung, wie es im Protokoll des 4. *Fachgespräches Lesben der GRÜNEN Landtagsfraktion NRW* zum Thema „Lesbe, das unbekannte Wesen? Erkenntnisse und Defizite der Lesbenforschung" festgehalten ist, stimmt nachdenklich. Die alte wissenschaftskritische Frage des Verwertungszusammenhanges von Forschung drängt sich auf.
Einmal abgesehen vom gerade auch in der feministischen Erkenntnistheorie umstrittenen Stellenwert des Empirismus[4] geht es mir hier lediglich darum festzustellen, dass die Institutionalisierung von Lesben*politik* bzw. einer Politik „gleichgeschlechtlicher Lebensweisen" ineinandergreift mit Institutionalisierungsprozessen lesbischer bzw. schwul-lesbischer *Forschung*.

LesBiSchwul politisch bewegt und professionell eingerichtet?

Die Politik der Teilhabe an rechtlichen und staatlichen Einrichtungen ist die vorherrschende Form *bürgerlicher Schwulenpolitik*, als solche ist sie innerhalb des Spektrums „feministisch ... antirassistisch ... lesbisch ... schwul ... transgender ..." die gesellschaftlich akzeptierteste und relativ erfolgreich.
Bündnispolitische Zielsetzungen und politisch-persönliche Freundschaften mögen Motivationen für Lesben sein, sich in von Schwulen gegründeten und dominierten Institutionen zu engagieren; darüber hinaus ist ein naheliegender Beweggrund der erleichterte Zugang zu Ressourcen und zu einer wissenschaftlichen Infrastruktur. Seit Anfang der Neunziger debattieren Lesben darüber, ob der Mangel an Ressourcen das wesentliche Hindernis für die Weiterentwicklung von Forschung und Theorie ist – nach zehn Jahren Defizitdiskussion sollen nun also neue Wege beschritten werden?

Lesbenforschung, die über Studiums- und Abschlussarbeiten hinausgeht und Teil einer – wenn auch prekären – Erwerbstätigkeit oder bezahlten Arbeit ist, sucht sich gegenwärtig vor allem als schwul-lesbische oder Queer-Forschung in universitären oder universitätsnahen Institutionen zu etablieren.
Der Institutionalisierungsprozess von schwul-lesbischen, Homo- oder Queer-Studien wurde insbesondere von Schwulenreferaten bzw. Schwulen- und Lesbenreferaten an den Universitäten vorangetrieben und unterstützt. Beispielsweise organisierte die *Vereinigung der Schwulen- und Lesbenreferate an Hochschulen in NRW* 1996 das Forum „Homostudien in NRW". Diskutiert wurden u.a. verschiedene Modelle der Institutionalisie-

rung; ähnlich wie bei der Institutionalisierung von Frauen- und Geschlechterforschung bzw. Frauenstudien ist dabei eine entscheidende Frage die nach der *zentralen* oder *dezentralen* Organisation. In Fortsetzung dieser Diskussion wurden durch das *Schwule Netzwerk NRW* im letzten Jahr zwei Forschungsnetzwerke gebildet: Im März 1998 wurde die Landesarbeitsgemeinschaft *LAG lesbische und schwule Studien im Schwulen Netzwerk NRW* gegründet. Die LAG wiederum initiierte bereits im Mai 1998 das *Forschungsnetzwerk lesbische und schwule Studien FLUSS.*"
Der schnelle Erfolg bei der Institutionalisierung von FLUSS sei u.a. darauf zurückzuführen gewesen, dass die Geschäftsstelle des Schwulen Netzwerkes dahinterstand mit bezahlten Kräften, die das Projekt forcieren konnten" (Fraktion Bündnis 90/Die Grünen 1998, S. 16). FLUSS ist organisatorisch angebunden an den Forschungs- und Lehrschwerpunkt „Homosexualität und Literatur" am Fachbereich 3 der Universität GHS Siegen (Prof. Wolfgang Popp) und wird finanziert vom NRW-Wissenschaftsministerium. Während die LAG zukünftig vor allem für außerakademische Forschungen als Vernetzungsstelle fungieren möchte, setzt FLUSS sich die Förderung der „Homoforschung an den Hochschulen" zum Ziel. Vom 10. bis 12.12.1999 plant FLUSS eine internationale, interdisziplinäre Fachkonferenz „Forschung zu lesbischen und schwulen Lebensweisen – Stand und Perspektiven in NRW" in Zusammenarbeit mit dem Essener Kolleg für Geschlechterforschung. Thematisiert werden sollen der strukturelle und finanzielle Stand sowie die Entwicklung, Förder- und Etablierungsmöglichkeiten schwul-lesbischer Forschung.

Die universitäre Etablierung lesbischer Theoriebildung und Forschung scheint zur Zeit erfolgversprechend unter scheinbar geschlechtsneutralen Dachbegriffen wie „queer", „schwul-lesbisch" oder auch „lesbisch-schwul". Wie Forschungsarbeiten im konkreten Einzelfall theoretisch und politisch ausgerichtet sind, lässt sich nicht zwangsläufig an ihrer strukurellen Verortung z.B. unter *Gender* oder *Queer Studies* ablesen. Dennoch sind grundsätzlich strategische Fragen des Zugangs zum wissenschaftlichen Diskurs bzw. des Sich-behaupten-Wollens auf dem akademischen Markt auch immer solche der inhaltlichen Positionierung.
In dem Aufsatz „Umbruch und Krise der Geschlechterforschung: Judith Butler als Symptom" verknüpft Evelyn Annuß inhaltliche Entwicklungen der Geschlechterforschung mit Fragen „interner, akademischer Marktverhältnisse" und kommt zu folgenden Schlüssen: „Mit den drängender werdenden Schließungsmechanismen angesichts der Finanzkrise in allen Bereichen der Hochschulen ging innerhalb der bereits etablierten Frauen- und Geschlechterforschung als Wissenschaftsfeld (...) notwendig die erneute Ausdifferenzierung der Positionen einher; je mehr Frauen in diesen Bereich hineindrängten, desto größer wurde auch die Notwendigkeit gegenseitiger Abgrenzung" (Annuß 1996, S. 520).
Sie führt aus, dass die queer orientierten „jüngeren GeschlechterforscherInnen (...) sich angesichts der marktmäßigen Eigenlogik ihres universitären Feldes akademisches Terrain erst sichern müssen. Wie die Frauenforscherinnen der ersten Stunde können auch sie sich – u.a. aus Mangel an universitärem Kapital – nicht ausschließlich im wissenschaftlichen Diskurs verorten, sondern greifen notwendigerweise auf kulturelle und politische Bewegungskapitale außerhalb des universitären Feldes zurück; diesmal allerdings nicht auf die Frauenbewegung, sondern auf radikaldemokratische Politikformen, die sich auch die Lesben- und Schwulenbewegung zu eigen gemacht hat" (ebd., S. 521).
Die hier naheliegende Interpretation der Vereinnahmung politischer Bewegungen durch den akademischen Markt ist eine Seite der Medaille. Auf der anderen Seite dürfte das Bestreben einiger „Bewegungen" nach akademischer Etablierung deutlich geworden sein.

„Integrierte Außenseiterinnen", querköpfige Insiderinnen, „scharfe Interventionen" von außen

„Als Berufsfeministin schließlich, so mancher akademistischer Scheindebatten der vergangenen Jahre überdrüssig, wünsche ich mir manchmal eine scharfe Intervention der außeruniversitären Theoriebildung in den ‚akademischen Schonraum'" (Holland-Cunz 1997, S. 36).

Die – zum Teil nur scheinbare Alternative – „drinnen oder draußen?" stellt sich an unterschiedlichen Stationen des Lebens, und nicht immer ist eine bewusste Entscheidung möglich. Soziale Herkunft, finanzielle/ökonomische Lebenssituation, Alter, sogenannte „Belastungsfähigkeit" sind nur einige Kriterien, die den Zugang erleichtern oder versperren. In den Siebzigern war beispielsweise in der alten BRD die Notwendigkeit einer Erwerbstätigkeit unmittelbar nach dem Studium weniger gegeben, da es einfacher war, den Lebensunterhalt durch anschließenden Bezug von Arbeitslosenhilfe zu bestreiten und reichlich Zeit z.B. für bewegtes Engagement zu finden. Arbeit als bezahlte Erwerbsarbeit galt vielfach als fremdbestimmt und hatte – auch „szeneintern" – nicht den sozialen Stellenwert, der ihr heute zukommt.

Der potentielle Zugang zu Ressourcen – zu einem bezahlten Arbeitsplatz, zu Informationen, Konferenzen, technischem und Verwaltungsapparat – ist *ein* möglicher Grund für ein institutionelles Sich-einrichten-Wollen. Wissenschaftliche Interessen weiterzuentwickeln, Themen zu verankern, fachspezifische Kompetenzen und die Anerkennung der „Wissenschaftsgemeinde" zu erwerben – also die eigene Arbeit stabilisierende Faktoren könnten des weiteren auf der Pro-Seite angeführt werden. Wobei sich angesichts zunehmender befristeter und ungesicherter Arbeitsverhältnisse unmittelbar die Frage aufdrängt, inwieweit die vermeintliche Absicherung eine ungesicherte bleibt. Möglichen positiven Aspekten der institutionellen Integration stehen – nicht zwangsläufige, aber wahrscheinliche – Anpassungsleistungen gegenüber, die durch die Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes nicht geringer werden.
„Quasi aus Angst vor Arbeitsplatzverlust und Nichtaufstieg passiert eine Voranpassung. Man geht nicht bis dahin, wo die Grenzen sichtbar sind. Das, fürchte ich, ist passiert. Dass Frauen gar nicht mehr ausprobieren, was sie eigentlich alles tun könnten" (Giebeler 1992, S. 149).

Aktuell wird aus unterschiedlichen Richtungen eine Entpolitisierung der Theorie kritisiert. Es ist vielfach die Rede vom Verlust politischer Imagination und politischen Engagements an den Hochschulen. In einer Arbeitsteilung zwischen wissenschaftlicher und politischer Reflexion wird dabei nicht selten normatives Fragen an KritikerInnen „von außen" delegiert. Wo aber bleiben kritische Fragen von außen? Und was passiert, wenn sie tatsächlich gestellt werden? Theoriebildung, die politische Standpunkte bezieht und offenlegt, wird als akademischen Prüfungen nicht standhaltende Ideologisierung tendenziell außen vor gelassen. Die „feministische ‚Doppelstrategie'" (Giebeler 1992, S. 148) der gegenseitigen Unterstützung zwischen „Bewegungslesben" und „Berufslesben", der solidarisch-kritische Austausch von „draußen" nach „drinnen" und umgekehrt bleiben vielfach Wunschdenken.
Bei frauenbewegten, außeruniversitären Theoriearbeiterinnen könnte eine (selbst)kritische Betrachtung der (teil)autonomen, feministisch-lesbischen Positionen dialogfördernd wirken. Universitär oder institutionell engagierte, (teil-)integrierte Wissensproduzentinnen hingegen sehen sich mit Fragen konfrontiert wie: Inwiefern trägt die Arbeit dazu bei, das liberal-humanistische Profil einer Institution „lesbenfreundlich"

zu modernisieren? Ist die Tendenz, sich von feministischer „Bewegungs-Lesbenforschung" als überholter Forschung 2. Klasse zu distanzieren, auch ein disziplinierender und domestizierender Effekt von Institutionalisierungsbestrebungen?
Institutionalisierung ist immer auch NORMalisierung. Normalisierungsprozesse aber sind, zumal wenn es um Geschlecht und Sexualität geht, *Hetero*-Normalisierungsprozesse. Was macht die „Homo"-*scientific community* als *heterosoziale* für Lesben attraktiv? Als mögliche Antworten bieten sich weitere Fragen an: „Da wäre die Frage, ob sich Lesben auf der gesellschaftlichen Ebene der zwangsheterosexuellen Struktur beugen, um so der Negativ-Definition durch Nicht-Zuordnung zum Mann zu entgehen" (beiträge, Heft 24, 1989, S. 166). Da wäre die Frage, ob bei den aktuellen Bestrebungen, Lesbenforschung in schwul-lesbischen Kontexten zu institutionalisieren, diese „Negativ-Definition der Nicht-Zuordnung zum Mann" vor allem bedeutet: Lesbenforschung „ohne Männer" wird als „separatistisch" und damit als nicht förderungswürdig betrachtet?

Die eigene Theoriearbeit zu politisieren würde jedenfalls für Lesben „in Bewegung" ebenso wie für Lesben in Institutionen beinhalten, die jeweiligen gesellschaftlichen Zusammenhänge, in denen sie Wissen produzieren, nicht auszusparen und ihr Erkenntnisinteresse auf eine grundlegende – immer auch feministische – Wissenschafts- und Gesellschaftskritik auszuweiten. Es geht nicht nur um die Frage, *für wen* wir forschen, sondern auch *mit wem*.

Anmerkungen

1) *Zu Lesbenpolitik als Teil institutionalisierter gleichgeschlechtlicher Lebensformen-Politik vgl. Laps 1998, S. 63 ff.*

2) *25.-27.10.1991 Symposium „Facetten deutschsprachiger Lesbenforschung" in Berlin, organisiert von Sabine Hark und Hanna Hacker.*
16.-18.4.1993 „2. Symposium deutschsprachiger Lesbenforschung" in Männedorf bei Zürich, veranstaltet von „SAPPHO-Verein zur Förderung von Frauenforschungsprojekten" (Katharina Belser, Madeleine Marti, Regula Niederer, Irena Sgier), vgl. Marti u.a. 1994.
29.9.-1.10.1995 „3. Symposium zur Lesbenforschung im deutsch-sprachigen Raum" in Hamburg, organisiert von der „Projektgrupe Lesbenforschung" (Anne Fleig, Susanne Jaenke, Rose Killinger, Heike Schader).
13.-15.11.1998 „4. deutschsprachiges Lesbenforschungssymposium" in Berlin, organisiert von Claudia Breger, Antje Hornscheidt, Esther Lopez, Ulrike Rogler, Cathrin Winkelmann.

3) *In einer Analyse akademischer Markt- und Konkurrenzverhältnisse stellt Evelyn Annuß u.a. die These auf, dass sich Konkurrenzen erst durch die Institutionalisierung der Frauen- bzw. Geschlechterforschung und ihre Etablierung als Wissenschaftsfeld verschärfen (Annuß 1996). Ich komme darauf später zurück.*

4) *Zur aktuellen erkenntnistheoretischen Debatte und zum Verhältnis von Feminismus und Empirismus vgl. A. Witz 1998.*

Literatur

ANNUß, Evelyn: Umbruch und Krise der Geschlechterforschung: Judith Butler als Symptom, in: Das Argument 216: Befreiung in der Postmoderne, Hamburg 1996, S. 505-524

BEITRÄGE ZUR FEMINISTISCHEN THEORIE UND PRAXIS, Heft 24: Der Kaiserinnen neue Kleider. Feministische Denkbewegungen, Köln 1989

BEITRÄGE ZUR FEMINISTISCHEN THEORIE UND PRAXIS, Heft 51: Mädchen zwischen patriarchalen Zuschreibungen und feministischen Ansprüchen, Köln 1999

BOCK, Ulla: Am Ausgang des Jahrhunderts. Zum Stand der Institutionalisierung von Frauenstudien an deutschen Universitäten, in: Feministische Studien 2/98, Weinheim 1998, S. 103-117

FRAKTION BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN im Landtag NRW (Hrsg.): Viertes Fachgespräch Lesben der GRÜNEN Landtagsfraktion NRW – „Lesbe, das unbekannte Wesen? Erkenntnisse und Defizite der Lesbenforschung", Düsseldorf 1998

FRANKFURTER FRAUENSCHULE/SFBFeV (Hrsg.): Materialienband 7 – Über weibliches Begehren und sexuelle Differenz und den Mangel im herrschenden Diskurs, Frankfurt 1990

GIEBELER, Cornelia: Institutionalisierung der Empörung. Zum Verhältnis „Bewegung" und „Institution" am Beispiel der Frauenforschung, in: Politik: Auf der Spur – gegen den Strich, beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 18, Köln 1986, S. 65-81

DIES.: Zwischen Protest und Disziplin – Die feministische Paradoxie, Bielefeld 1992

HACKER, Hanna: Die Brillanz des Mangels. Facetten aus Österreich, in: Facetten deutschsprachiger Lesbenforschung – Thesenpapiere, Berlin 1991, S. 58-60

HARK, Sabine: Offener Brief ohne Folgen, in: Freitag Nr. 13 vom 22.3.1996, S. 14

HOLLAND-CUNZ, Barbara: feministische theorie und praxis und die beiträge, in: Die Jubiläumsausgabe: 20 Jahrgänge theoretisch praktisch feministisch, beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 46, Köln 1997, S. 33-37

DIES.: Feministische Demokratietheorie – Thesen zu einem Projekt, Opladen 1998

KILLINGER, Rose: Lesbenforschung – ein Symposium in Berlin, in: HFZ-Hamburger Frauenzeitung Nr. 32, Hamburg 1992, S. 30-31

KITZINGER, Celia: The Social Construction of Lesbianism, London 1987

KOKULA, Ilse: Beobachtungen und Erfahrungen – Zur Situation der Lesbenforschung, in: IHRSINN 10/94, Bochum 1994, S. 64-69

KOROLEWICZ, Anna: „Dass eine Lesbe eine Lesbe ist, ist an der Uni dann ein Problem, wenn sie auch noch Feministin ist", in: Frauenrat der Universität Dortmund (Hrsg.), Offen-Irritierend-Versteckt – Lesbische Frauen an Hochschulen, Dortmund 1998, S. 22-24

LAPS, Lena: „Lesbenforschung – que(e)r+feministisch?!", in: IHRSINN 13/96, Bochum 1996, S. 117-123

DIES.: Vielfalt der Lebensformen – eine real existierende Utopie?, in: IHRSINN 17/98, Bochum 1998, S. 63-81

MARTI, Madeleine u.a. (Hrsg.): Querfeldein – Beiträge zur Lesbenforschung, Bern/Zürich/Dortmund 1994

MIES, Maria: Methodische Postulate zur Frauenforschung, in: Frauenforschung oder feministische Forschung?, beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 11, Köln 1984, S. 7-25

MÜNST, Agnes Senganata: Der Beitrag lesbischer Frauen zur Öffentlichkeit der Autonomen Frauenbewegung am Beispiel einer Großstadt, Pfaffenweiler 1998

SLS SchwulLesbische Studien Bremen (Hrsg.): Mitteilungen Nr. 3, Bremen 1996

STROBEL, Christina: Von der Notwendigkeit schwuler Forscherinnen – Ein Diskussionspapier von Ch. Strobel, in: Forum Homosexualität und Literatur 20/94, Siegen 1994, S. 83-88

WITZ, Anne: Was tun Feministinnen, wenn sie Soziologie betreiben?, in: Feministische Studien Nr. 2 – Wechsel/Perspektiven, Weinheim 1998, S. 46-61

Autorinnen

Sophia Altklug, die Zahnärztin Dr. Kristin Kunze hat als Clownfrau altkluge Gedanken, kann als Drachin fliegen und zaubern, ist als Rotkäppchen vom geraden Wege abgekommen und versucht die Dinge so zu sehen, wie sie sein könnten.

Amsel wurde 1941 in Berlin geboren. Sie studierte Englisch und Geschichte in Bonn. Sie begann ihre künstlerische Arbeit 1985 und machte verschiedene Studienreisen in Europa, Nord- und Südamerika, Asien und Neuseeland. Seit 1990 ist sie freischaffende Malerin und Objektkünstlerin. Sie wohnt und arbeitet in der Eifel. Atelier: Tel./Fax 0 22 53/88 86.

Andrea Baier, geb. 1961, Soziologin, Studium der Entwicklungssoziologie in Bielefeld, Mitarbeiterin im Institut für Theorie und Praxis der Subsistenz/Bielefeld; Interessenschwerpunkt: (Zusammenhänge zwischen) Subsistenzansatz, Matriarchatsforschung und lesbische(r) Theorie.

María del Mar Castro Varela, Diplom-Psychologin und Diplom-Pädagogin, Lehrbeauftragte an der FH Köln für Interkulturelle Sozialarbeit und an der Alice-Salomon-Fachhochschule Berlin, Stipendiatin der Heinrich-Böll-Stiftung, promoviert zur Zeit am Institut für Politikwissenschaft der Universität Gießen zum Thema „Gegenbewegung. Utopiediskurse migrierter Frauen". Arbeits- und Interessenschwerpunkte: Rassismus und Antirassismus, Interkulturalität, Migration, Genderforschung und Utopien.

Regina Dackweiler, geb. 1959, Politikwissenschaftlerin, Assistenz-Professorin an der Universität Fribourg, Schweiz.

Birgitta Illerhaus, Jahrgang 1961, Wahlkölnerin, Sonderpädagogin und feministische Supervisorin. Im Jahr 2000 habe ich meine langersehnte einjährige Berufspause, die ich fern von Köln auf dem Land in meinem Bauwagen und mit meiner Freundin verbringe. Nieder mit der Fernbeziehung!

Ulrike Janz, geb. 1956, vor langer Zeit mal Psychologie studiert, heute hauptberuflich im Frauenbuchladen Bochum tätig, außerdem Mitherausgeberin von IHRSINN – eine radikal-feministische Lesbenzeitschrift und, wenn Zeit und Energie erlauben, frei lesbisch-feministisch Forschende, Schreibende und sonstwie Agierende.

Karin Jurschick, geb. 1959, Studium der Theater-, Film- und Fernsehwissenschaft in Köln, Mitbegründerin des Int. FrauenFilmFestivals FEMINALE, Arbeit als Filmkritikerin und freie Hörfunk- und Fernsehautorin.

Verena Lappe, geb. 1956, promovierte Dipl. Psychologin, wissenschaftliche Mitarbeiterin des schwulenpolitischen Sprechers der GAL-Bürgerschaftsfraktion in Hamburg, Lehrbeauftragte der Universität Hamburg, ehrenamtliche Beraterin des Lesbentelefons im MHC (Magnus-Hirschfeld-Centrum, Hamburgs Zentrum für Lesben und Schwule) und bei #cyppholib, der ersten deutschen Lesbeninternetberatung.

Lena Laps, geb. 1953, studierte Sozialwissenschaften in Bochum, arbeitet seit 1974 überwiegend in Frauen- und Lesbenprojekten; Mitbegründerin der Lesbenzeitschrift IHRSINN, außeruniversitär tätige, meist unbezahlte Kopfarbeiterin.

Christiane Leidinger, geb. 1969, Arbeitertochter, frauenLesbenbewegte Politikwissenschaftlerin, Studium der Geschichte und Politikwissenschaft in Berlin, „Spagat" zwischen autonomer politischer Lesbenbildung und der Lehre lesbisch-feministischer Theorien und politischer Lesbengeschichte an der Hochschule, vieles davon gemeinsam mit Irene Beyer als „DenkWiderstand. Arbeitskreis für lesbisch-feministische Politik und Geschichte", Stipendiatin der Hans-Böckler-Stiftung für eine Dissertation zum Thema „Medienglobalisierung" aus herrschaftskritischer Perspektive, weitere aktuelle Arbeitsschwerpunkte: Begriffe von „Behinderung", Rüstungsindustrie, immer noch auf der Suche nach Feministinnen, die sich für Medienkonzentrationsprozesse interessieren ...

Imi Paulus, 38 Jahre, Diplom-Sozialpädagogin, 10-jährige Berufstätigkeit als Freizeitpädagogin mit Kindern und Jugendlichen im sozialen Brennpunkt, seit 1994 ehrenamtliche Beraterin des Sozialwerks für Lesben und Schwule e.V. in Köln, im selben Verein seit Okt. 1996 Leiterin der jungen Lesbengruppe *Bad Girls* und seit 1998 hauptamtliche Leiterin des lesbisch-schwulen Jugendtreffs *anyway*.

Claudia Pinl, Jahrgang 1941, Mitbegründerin der Frauenbewegung in Köln, Journalistin und Autorin. Jüngste Veröffentlichung: „Männer können putzen. Strategien gegen die Tricks des faulen Geschlechts".

Anke Schäfer, Jahrgang 1938, begeisterte Buchhändlerin und Verlegerin seit über 40 Jahren. 1975 in der Frauenbewegung, gründete sie den Frauenbuchladen und den Frauenbuchversand in Wiesbaden, gibt die Frauenbuchkritik-Zeitung VIRGINIA heraus, die sie 1986 ins Leben gerufen hat. Mitbegründerin von SAFIA – Lesben organisieren ihr Alter. Heute wäre sie gern Rentnerin, aber 25 Jahre Arbeit im Frauenprojekt, stets am Rande der Existenz, sind leider keine gute Alterssicherung. Sie lebt und arbeitet im SAFIA-Haus „Villa Charlotta" in Charlottenberg.

Reinhild Schäfer, geb. 1958, Soziologin in Frankfurt am Main, arbeitet z.Zt. an ihrer Dissertation zur neuen bundesrepublikanischen Frauenbewegung.

Stefanie Soine, Jahrgang 1961, Studium der Soziologie in Kiel und Bielefeld, Mitarbeiterin am Interdisziplinären Frauenforschungszentrum in Bielefeld, Arbeitsschwerpunkte: Feministische Psychoanalyse und lesbische Theorie. Zur Zeit: Arbeit an einer Dissertation im Bereich lesbischer Theorie.

Wienke Zitzlaff, geboren 1931. Wichtig in meinem Leben war und ist z.B. meine Arbeit seit 1949 für und mit Behinderten für gemeinsame Erziehung und gemeinsamen Unterricht gegen die Politik minderwertigen und unwerten Lebens. Seit Mitte der 50er Jahre unsere Arbeit gegen die Isolation an Politischen Gefangenen, später gegen die Isolationsfolter: Heute fordern wir ihre Freilassung. Mitbegründerin der SAPPHO-Frauenwohn-Stiftung – Stiftung von Lesben für Lesben.